

## Inhalt

Vorwort von Daniela Wagner-Schwengeler . . . 7

Statt einer Einleitung:

Gesucht und gefunden –

Wie Gott mich fand ... . . . . . 9

1 Ahnengalerie . . . . . 20

2 Der Mann mit dem Messer . . . . . 24

3 Still und heimlich . . . . . 27

4 Ein Piercing für Gott . . . . . 31

5 Entenrennen . . . . . 35

6 Je älter die Fotos ... . . . . 38

7 Im Gänsemarsch . . . . . 42

8 Geschenk! . . . . . 46

9 Höhenflug und Bruchlandung . . . . . 49

10 Ungebetener Besuch . . . . . 53

11 Beziehungsweise . . . . . 56

12 Einzigartig! . . . . . 60

13	Katzenjammer . . . . .	63
14	Unterwegs zu einem Ziel . . . . .	67
15	Nichts ist unmöglich! . . . . .	70
16	Der Osterhase . . . . .	74
17	Unabhängigkeitstag . . . . .	77
18	Ein unbequemer Segen . . . . .	81
19	Neuanfang ohne Altlasten . . . . .	85
20	Die Schwalben sind weg! . . . . .	88
21	Womit haben wir das verdient? . . . . .	92
22	Ich trage schwer an meiner Last . . . . .	95
23	Meine Wege, Gottes Wege . . . . .	99
24	Meine neue Karriere . . . . .	102
25	Relativ und absolut . . . . .	105

Nachwort:

Gott macht keine Fehler . . . . .	109
-----------------------------------	-----

Du, mein Herr, mein Gott . . . . .	126
------------------------------------	-----

## Vorwort von Daniela Wagner-Schwengeler

Warum geht's mir so gut, warum den andern schlecht?", schrieb Irmgard Grunwald unlängst in einer E-Mail an mich. Gewöhnlich hört man den Satz in umgekehrter Reihenfolge: „Warum geht's mir so schlecht, warum den andern gut?“

Die wenigen Worte machen deutlich: Irmgard Grunwald ist eine Frau der Dankbarkeit. Dabei sind ihre Umstände alles andere als rosig.

Seit dreizehn Jahren leidet die Mutter von fünf Kindern an der unheilbaren Krankheit ALS. Sie ist im eigenen Körper gefangen, gelähmt, und dies bereits seit ihrem einundvierzigsten Lebensjahr. Rund um die Uhr ist sie auf Betreuung angewiesen. Alle Texte, die davon sprechen, wie Jesus Christus ihr Leben reich macht, schreibt sie mithilfe eines Sprachcomputers. Bewundernswert!

Im Geiste höre ich Irmgard Grunwald protestieren. Sie will nicht bewundert werden. Die Menschen sollen nicht von ihr fasziniert sein, sondern von dem, der in ihr wirkt.

Das vorliegende Buch ist eine wertvolle Sammlung einiger ihrer in ethos, einem christlichen Monatsmagazin, erschienenen Artikel. Ehrlich erzählt die Autorin aus ihrem Alltag. Erlebtes wird zu einem Bild, durch das Gott zu ihr redet. Der himmlische Vater verhindert die dunklen Täler in ihrem Leben nicht. Aber er weist ihr als das Licht den Weg, tröstet sie in Traurigkeit und trägt sie, wenn ihre Kräfte versagen. Bei Ihm ist ihr Zuhause. Es hält allen Stürmen stand und schenkt Geborgenheit.

Vordergründig wurde Irmgard Grunwald durch ALS alles genommen. In Wahrheit hat sie mit ihrer völligen Hingabe an Gott alles gewonnen. Sie weiß, dass ihr Erlöser lebt!

Ich bin wohl nur eine von vielen, die durch das Leben und Zeugnis der Autorin reich beschenkt wurden. Viele Früchte, die Gott durch sie wirkt, werden erst in der Ewigkeit sichtbar sein. Aus dem Gefängnis ihres Körpers befreit, wird sie dann Gott, den sie geliebt und an den sie geglaubt hat, schauen. Welch wunderbare Zukunftsaussicht!

Ja, den Kindern des Höchsten geht es wirklich gut!

## Statt einer Einleitung: Gesucht und gefunden – Wie Gott mich fand ...

*Wenn ihr nicht (...) werdet wie die Kinder ...  
(Matthäus 18,3)*

*... und uns Menschen, die wir sagen:  
Gott? Den gibt es sicher nicht.  
Und den Mädchen und den Knaben  
lasse leuchten, Herr, dein Licht!*

**I**ch war ungefähr acht Jahre alt, als ich dieses unbeholfene Gebet dichtete. In der Schule, zu Hause und in der katholischen Messe, die ich regelmäßig mit meinen Eltern besuchte, hatte ich schon viel von Gott gehört. Seine Existenz und seine Liebe waren für mich selbstverständlich. Aber mir war auch aufgefallen: Längst nicht jeder glaubt an Gott.

In meinem kindlichen Gebet stellte ich mich gedanklich zu den Rebellen, die Gott aus ihrem Leben ausschließen, und wollte auch sie dem guten Segen Gottes anvertrauen. Die Reaktion meiner Mutter verwunderte mich: „Aber *wir*, wir glauben doch an Gott. Warum schreibst du denn: „... *uns* Menschen, die *wir* sagen ...?“ Damals spürte ich wohl in meinem Inneren, dass die Auflehnung gegen Gott auch in meinem kindlich-gläubigen Herzen immer auf der Lauer lag.

Diese Erkenntnis hatte vielleicht mein Vater bewirkt. Er war ein ernsthaft gläubiger Katholik, der Jesus Christus liebte und ihn auch im Alltag in den Mittelpunkt seines Lebens stellte. Durch sein stilles Beispiel lernte ich, dass auch ein „guter Mensch“ seine Sünde der Gottesferne erkennen und dem Herrn bekennen kann und dass Christsein bedeutet, sein Leben in Hingabe an Jesus Christus zu leben.

Doch vorerst war das alles für mich wie ein großes Spiel, das hauptsächlich sonntags gespielt wurde. Spielerisch kopierte ich einiges, was mein kindliches Herz beeindruckte: Mit naiver Frömmigkeit baute ich in meinem Kinderzimmer einen kleinen Altar mit Krippenfiguren, stellte Blumen und eine Kerze dazu – und verursachte damit einen Zimmerbrand, der gerade noch rechtzeitig gelöscht werden konnte!

Mehr noch als der Brand selbst schockierte mich allerdings eine Begebenheit im Anschluss daran: In dem Bestreben, den entstandenen Schaden möglichst großzügig von der Versicherung ersetzt zu bekommen, wurde ich aufgefordert, bewusst falsche Angaben zum Inhalt diverser Schränke zu machen. Konnte das richtig sein?! Konnte Gott das gutheißen? In mir keimten erste Zweifel.

*Denn einst waren auch wir unverständlich, ungehorsam, gingen in die Irre, dienten mancherlei Begierden und Lüsten.*

Titus 3,3

Als ich 14 Jahre alt war, stand es für mich fest: Mit dem für meine Begriffe verstaubten traditionell-katholischen Glauben meiner Familie und Verwandtschaft konnte und wollte ich nichts mehr anfangen. Mein erster rigoroser Schritt in die „Glaubensmündigkeit“ bestand darin, dass ich mich vom Religionsunterricht in der Schule abmeldete. Und wann immer es möglich war, versuchte ich, dem obligatorischen Besuch der „scheußlich langweiligen“ Sonntagsmesse zu entgehen. Am liebsten wollte ich völlig gottlos werden – doch anscheinend konnte ich Gott nicht ganz loswerden! Auf seine eigene stille und unaufdringliche Weise ging er mir nach.

Ich war inzwischen 16, hielt mich für eine unabhängige Atheistin und hatte mich zu einem katholischen Jugendwochenende angemeldet. Mich interessierte nur der anwesende Schriftsteller – an der angekündigten Jugendmesse wollte ich definitiv nicht teilnehmen. Aber es kam alles ganz anders. Bis heute kann ich nicht erklären, wie es zugegangen ist, doch in den neuen Liedern, den Gebeten und der ganzen Atmosphäre dieses Wochenendes wurde mir auf einmal klar: Gott ist ein lebendiger Gott, der zu mir in Beziehung treten möchte. Diese erste persönliche Gotteserfahrung weckte in mir das Bewusstsein, dass Gott auch in mein eigenes Leben hineinsprechen kann.

Doch ich war noch längst nicht bereit, diesem Gott das Ruder für mein Leben zu überlassen. Ich versuchte weiterhin, Gott „einen guten Mann sein zu lassen“ und ihn ansonsten einfach zu ignorieren. Ich wurde langsam erwachsen und führte ein eigenwilliges Leben, das sich nur scheinbar in Harmonie mit Gott befand – ich kümmerte mich nicht um seine Gebote, setzte mich über alle in meinen Augen verstaubten „Moralvorstellungen“ hinweg und war dabei noch der Meinung, dass Gott das wohl „nicht so eng sehen“ würde. Eigentlich fand ich mich „ganz okay“. Und auch Gott fand ich „ganz okay“. Ich stellte jedoch nie

ernsthaft die Frage, was Gott wohl von mir halten würde. Im Gegenteil: Ich lebte unbekümmert in der Vorstellung, dass Gott eigentlich mit mir zufrieden sein müsste. Und trotz meiner inneren Rebellion gegen seine Autorität segnete er mich überreich.

*Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Retter-Gottes erschien, rettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes.*

Titus 3,4–5

Mittlerweile war ich 25 Jahre alt. Ich hatte mein Studium abgeschlossen, hatte geheiratet und war auch schon Mutter einer kleinen Tochter. Mein Mann stammte aus einem traditionell evangelischen Elternhaus und wir hatten gegen den Widerstand sowohl seiner als auch meiner Eltern „ökumenisch“ geheiratet. Für uns waren Konfessionsgrenzen völlig bedeutungslos. Wir glaubten beide an die Existenz Gottes, ließen ihn aber ansonsten nicht an unser Leben heran. Wozu auch? Wir kamen prima allein zurecht!

Doch Gott ließ uns nicht einfach so laufen – er ging uns nach!

Mein Mann hatte an der Uni häufig mit einem Angestellten zu tun, der keinen Hehl daraus machte, dass er ein wiedergeborener Christ war. Immer wieder brachte er in der Mensa, auf dem Flur, im Labor das Gespräch auf den Glauben. Er erklärte meinem Mann ausführlich, was Jesus Christus für ihn persönlich getan hatte, und zeigte ihm den Weg zur Wiedergeburt auf. Zur gleichen Zeit hatte ich häufig Kontakt zu seiner Frau, denn die beiden hatten Kinder im Alter unserer Tochter. So bekam auch ich immer wieder das Geschenk der Erlösung durch Jesus angeboten. Wenn mein Mann und ich zu Hause davon sprachen, waren wir uns schnell einig: Das ist ja alles schön und gut, aber brauchen wir das wirklich?! Wir waren weiterhin ganz zufrieden mit unserem selbst gebastelten Gottesbild. Wirklich verstanden hatten wir das Evangelium nicht.

Dann kam die Einladung zu einem wissenschaftlichen Vortrag in einem Museum für Schöpfung – eine evolutionskritische Sammlung. Das Thema „Schöpfung“ hatte mich schon immer fasziniert, und ich hielt die scheinbar wissenschaftlich erwiesene Evolutionstheorie zwar für ziemlich unvorstellbar, aber mir war nie eine vernünftige Alternative dazu begegnet. Das änderte sich nun auf eindrucksvolle Weise. Der Leiter des Museums erklärte die Exponate wissenschaftlich – und mit

der Bibel in der Hand! Ich war verblüfft. Sollte die Schöpfungsgeschichte tatsächlich wahr sein? Zumindest klang alles sehr plausibel. Zum ersten Mal in meinem Leben keimte ein Gedanke in mir auf: Wenn das alles stimmt, dann stimmen wohl auch die Berichte in den Evangelien! Dann haben auch die Briefe des Neuen Testaments Autorität über mein Leben! Der Geist Gottes hatte mich beim Verstand gepackt und mit einem Mal war mir klar: Die Bibel ist wahr, sie ist Gottes Wort! Eine Woche später kaufte ich meine erste eigene Bibel und begann darin zu lesen.

Das meiste war mir sehr vertraut: die Geschichten aus dem Alten Testament, die Berichte aus den Evangelien. Doch alles das las ich noch sehr theoretisch, mir fehlte der persönliche Bezug.

Wir waren mittlerweile in ein anderes Bundesland umgezogen und suchten nun Anschluss in der evangelischen Kirche. Ich engagierte mich im Kinder Gottesdienst und besuchte im Rahmen eines Besuchsdienstes junge Familien. Wir waren ernsthaft auf der Suche nach biblischer Wahrheit, kamen jedoch ohne Hilfe einfach nicht weiter. Zwar waren wir privat mit dem jungen evangelischen Pastor und weiteren Gemeindeangestellten befreundet, doch geistliche Hilfestellung konnte uns keiner geben.

Als aus beruflichen Gründen ein weiterer Umzug bevorstand, beteten mein Mann und ich eines Abends um eine Gemeinde, die uns weiterhelfen könnte.

Unser Gebet wurde erhört! Gott führte uns auf abenteuerliche Weise zu einem neuen Wohnort – mit einer biblischen Gemeinde! Eigentlich hatten wir in einen anderen Ort ziehen wollen – doch wir hatten dort keine passende Wohnung gefunden. Wir hatten uns eine „offizielle Kirche“ vorgestellt – doch Gott führte uns zu einer freikirchlichen Gemeinde!

Am 1. Advent 1989, kurz nach unserem Umzug, wagten wir uns zögernd und nicht vorurteilsfrei in die kurz zuvor von einem Amerikaner gegründete *Bibel Baptisten Gemeinde*. Es erwartete uns kein Kirchengebäude, sondern wir fanden uns in gemieteten Räumen in einem Geschäftshaus wieder. Wir wurden persönlich angesprochen und freundlich aufgenommen. Unsere inzwischen drei Kinder wurden während des Gottesdienstes liebevoll betreut, die Lieder und Gebete wirkten lebendig und authentisch. Und in der Predigt hörten wir zum ersten Mal eine ernsthafte Auslegung des Wortes Gottes: Die Erlösungstat unseres Herrn Jesus und die Notwendigkeit der Umkehr zu ihm standen auf einmal klar und deutlich vor uns.

*Ja, dachte ich, das ist es, was ich gesucht habe, fast ohne mir dessen bewusst zu sein!* Zwölf Jahre waren seit meiner ersten persönlichen Gotteserfahrung vergangen, und Gott ist mir in all den Jahren auf unaufdringliche Weise nachgegangen. Ich habe nicht voller Verzweiflung nach ihm gesucht – aber er hat mich gefunden! Ich habe mich wenig nach ihm gesehnt – doch er hat mich in seiner Liebe immer wieder auf sich aufmerksam gemacht!

Zum Jahreswechsel 1989/90 habe ich seine Liebe endlich wirklich begriffen und meinem Herrn und Heiland Jesus Christus mein Leben gegeben.

*Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.*  
Galater 2,20

Meine Bekehrung geschah für mich allein und sehr unspektakulär – durch Gottes Geist wusste ich einfach, dass die Bibel wahr ist, dass Jesus Christus für meine Sünden gestorben ist, dass ich das Geschenk des ewigen Lebens aus Gnade bekomme. Im Lauf der Zeit lernte ich in der Gemeinde immer mehr über den biblischen Glauben, und beim Lesen der Bibel, die ich nun mithilfe des Heiligen Geistes endlich besser verstand, wurde vieles deutlich, was ich zuvor nur verschwommen erkannt hatte. Jesus hatte mich völlig ergriffen, und ich versuchte

immer intensiver, mein Leben auf ihn auszurichten. Meinem Mann war es ganz ähnlich ergangen wie mir, und unsere mittlerweile fünf Kinder konnten mit dem Wort Gottes in Familie und Gemeinde aufwachsen.

*Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HERRN Werke verkündigen.*

Psalm 118,17

Mehr als zehn Jahre lang lernte ich in der Schule Gottes – in der Gemeinde und im persönlichen Bibelstudium. Ich lernte, das Wort Gottes in der Sonntagsschule und im Teeniekreis weiterzugeben, und arbeitete in der Frauenarbeit unserer Gemeinde mit. Doch ich blieb sehr theoretisch. Was war bei mir schon großartig geschehen? Bei mir gab es durch meinen Glauben an Jesus Christus keine drastischen äußeren Veränderungen im Leben, ich konnte auf keine spektakulären Erlebnisse mit meinem Herrn hinweisen. Ich vertraute Gott, ja – aber wie geht das eigentlich rein praktisch?

Nach vielen Jahren Theorie begann 2001 die Prüfungsphase ...

Ich wurde krank – ALS, eine unheilbare Erkrankung, die meist innerhalb von zwei bis drei Jahren zum Tod führt. Die Krankheit bewirkt Lähmungen

im ganzen Körper, bis hin zur Lähmung der Atemmuskulatur. Innerhalb von zwei Jahren wurde ich zum Pflegefall – und unser jüngster Sohn war erst neun Jahre alt!

Doch von Anfang an verspürte ich eine unerklärliche Ruhe und die Gewissheit: Gott macht keinen Fehler, der Herr hat noch etwas mit mir vor. Mein Herr Jesus Christus hat nach wie vor mein Leben in seiner Hand; er hat mich gesucht und gefunden, und der gute Hirte trägt mich weiterhin in seinen Armen!

## 1 Ahnengalerie

In unserem Wohnzimmer hängen über zwanzig bemerkenswert alte Fotos; die ältesten stammen noch aus den allerersten Anfängen der Fotografie Mitte des 19. Jahrhunderts, das jüngste Ausstellungsstück ist das Hochzeitsbild meiner Eltern aus dem Jahre 1950. Immer wieder werde ich zu den alten Stücken befragt. Sowohl Gäste als auch die jüngere Generation meiner Verwandtschaft erkundigen sich neugierig nach den dargestellten Personen. Eines haben sie gemeinsam: Sie sind alle schon verstorben.

Meine Eltern als junge Erwachsene und als Brautpaar – ja, das kann sich jeder noch gut vorstellen. Moderne Farbfotos der beiden als Großeltern hängen nicht weit entfernt an der gegenüberliegenden Wand. Doch was darüber hinaus in die Vergangenheit geht, entzieht sich meiner direkten Erfahrung. Ich weiß allerdings vieles noch aus Erzählungen meiner Eltern und Großeltern.

Da sehe ich eine siebenköpfige Familie; der jüngste Sohn ist ungefähr vierzehn Jahre alt: Paul, mein Großvater. Ernst und hölzern sitzen sie in ihren Sonntagskleidern im Fotoatelier und blicken angespannt in die Kamera. Im Jahr 1906 ist es noch etwas ganz Besonderes, fotografiert zu werden.

Ein weiteres Bild zeigt eine andere Gruppe, ungefähr zur gleichen Zeit. Das kleine Mädchen mit den langen schwarzen Locken ist Martha, meine Großmutter. Auch dieses Foto wirkt sehr steif – und doch ging es bei dem dargestellten Anlass alles andere als verkrampft zu! Meine Großmutter erinnerte sich noch im hohen Alter an das lebhaftes Nachbarschaftsfest, das ihr Vater – anscheinend ein stets fröhlicher Spaßvogel – mit Begeisterung organisiert hatte: Er hatte ein Zelt aufgebaut und sich als „Zigeunerbaron“ verkleidet, es gab ein Lagerfeuer und sogar einen ausgestopften Dachs als Dekoration!

Völlig anders wirkt dagegen die säuerliche Miene meines Großvaters Ferdinand auf einem Familienbild, auf dem es von Kindern nur so wimmelt. Ferdinand war der Älteste von dreizehn Geschwistern, dennoch eher ein Einzelgänger, kein geselliger Mensch; für Kinder hat er Zeit seines Lebens nie viel übrig gehabt. Seine Eltern halten auf dem Foto ihre jüngsten Kinder auf dem Schoß. Wie alt

und müde die Mutter aussieht, dabei ist sie erst Ende vierzig.

Das älteste Foto ist schon gut 150 Jahre alt und zeigt eine Witwe mit ihren acht Kindern: Emilie, meine Ururgroßmutter. Ein hübsches Mädchen von vielleicht zehn Jahren mit einem karierten Kleid und einer großen Schleife im Haar sitzt neben der Mutter und scheint mich mit erstaunten Augen direkt anzusehen. Doch ich weiß nicht einmal ihren Namen.

Alle diese Menschen haben über die Zeiten hinweg unmittelbar mit meinem Leben zu tun, doch die meisten von ihnen kenne ich nicht. Ernst oder fröhlich, voller Elan oder abgearbeitet, zufrieden oder verzweifelt – die vielfältigen Lebensgeschichten, Gedanken, Gefühle und Hoffnungen werde ich nie in Erfahrung bringen können. Ihre Gene haben die Vorfahren an mich weitergegeben, sogar meine Krankheit haben sie mir vererbt – doch sie selbst sind im Dunkel der Geschichte verschollen. Vier oder fünf Generationen Abstand reichen aus, um jede Verbindung zur eigenen Vergangenheit zu verlieren.

Wie anders sieht die Situation bei meinen geistlichen „Vorfahren“ aus! Wie viele Personen, die ich aus der Bibel kenne, sind mir vertraut, stehen mir geistlich viel näher. Sie warnen mich, sie spornen

mich an, sie leben mir vor, wie ein Leben mit dem Herrn aussehen kann. Zwar haben sie mir (vermutlich) keine DNA vererbt, aber ihr geistliches Erbe prägt mein Leben intensiver als jedes biologische Merkmal.

Zum Beispiel Maria aus Magdala: Mit ihr gemeinsam stehe ich fassungslos in der Grabkammer, mit ihr wende ich mich um und sehe den aufgestandenen Herrn Jesus Christus! Über Ort und Zeit hinweg begreife ich durch ihre Augen die Realität der Auferstehung; ihre Liebe zu Jesus und ihre Hingabe an den Herrn sind ein Vorbild für mein tägliches Leben.

Zum Beispiel Timotheus: Er teilt mit mir die Briefe, die Paulus ihm schrieb. Er lebt mir vor, wie scheinbar trockene Anweisungen auf dem Papier auf einmal lebendig werden, wenn man sie in die Praxis umsetzt; und auf diese Weise geben sie auch meinem Alltag eine auf Gott hin orientierte Blickrichtung.

Wie dankbar bin ich meinem Herrn und Gott für diese geistliche „Ahnengalerie“ und die klaren und lebendigen Bilder, die auch über Jahrtausende hinweg nicht verblassen!